

Zeitschrift:	Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft Bern
Herausgeber:	Geographische Gesellschaft Bern
Band:	66 (2018)
Artikel:	Eine Politik der guten Nachbarschaft für multikulturelle Grenzregionen in Ostmitteleuropa
Autor:	Filep, Béla
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-960464

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EINE POLITIK DER GUTEN NACHBARSCHAFT FÜR MULTIKULTURELLE GRENZREGIONEN IN OSTMITTEUROPA

Béla Filep

Dieser Beitrag geht auf zwei internationale Forschungsprojekte zurück, in denen ich mit Doris Wastl-Walter zusammenarbeitete; zum einen das EU-Projekt *Searching for Neighbours* (siehe auch den Beitrag von Ulrike Hanna Meinhof und Heidi Armbruster), zum anderen das SCOPES-Projekt *TransMig* (siehe die Danksagung von Irén Gábrity Molnár und Eszter Gábrity). Obwohl die Projekte unterschiedliche Schwerpunkte setzten, ging es in beiden um die Untersuchung des Zusammenlebens verschiedener ethno-kultureller Bevölkerungsgruppen in Ostmitteleuropa. Mit Blick auf den öffentlichen Diskurs und die alltäglichen Handlungen interessierten wir uns für die (Re-)Produktion kultureller Grenzen und wie diese gleichzeitig überschritten oder abgebaut werden. Aus den beiden Projekten heraus entstand unter anderem mein Buch *The Politics of Good Neighbourhood* (2016), welches auf 130 Interviews und vielen weiteren informellen Gesprächen in der ungarisch-slowakischen und ungarisch-serbischen Grenzregion basiert. In diesem Beitrag zusammengefasst, habe ich eine Politik der Guten Nachbarschaft für multikulturelle Grenzregionen in Ostmitteleuropa entwickelt. Im Vordergrund stehen die Rolle des Staates und der Zivilgesellschaft wie auch die zentrale Bedeutung von kulturellem Kapital in unterschiedlichen Ausprägungen. In dieser Politik der Guten Nachbarschaft ist viel Inspiration von Doris Wastl-Walter zu finden, die sich in den vielen Jahren unserer Zusammenarbeit nicht nur als Wissenschaftlerin für Wege eines guten Umgangs zwischen Mehrheits- und Minderheitenbevölkerungen interessierte, sondern sich diesem auch als Mensch stets verpflichtet fühlte.

EINLEITUNG

Ostmitteleuropa wird im Allgemeinen als konfliktbeladene Region wahrgenommen. Ein Blick in die Tageszeitungen zeigt auf beiden Seiten des ehemaligen Eisernen Vorhangs eher negative Bilder, einerseits über den Osten, anderseits über die Nachbarn innerhalb der Region. Diese selektive Wahrnehmung basiert zum Beispiel auf den auch historisch belasteten, spannungsgeladenen Beziehungen von Ungarn und Rumänen, Serben oder Slowaken, die wiederum auf den Mangel an inter-ethnischem Dialog und Versöhnung sowie auf den Mangel an Wissen über- und Verständnis für einander zurückzuführen sind. Gegensätzliche ethnische Diskurse sind fester Bestandteil politischer und gesellschaftlicher Debatten; nationale und ethnische Minderheiten werden in

Staaten wie der Slowakei oder Rumänien von der Nationsbildung ausgeschlossen und sind Leidtragende nationalistischer und assimilationistischer Politiken. Oft stellt in der Politik die ethnische Karte ein nützliches und gleichzeitig gefährliches Mittel dar, um die Öffentlichkeit von anderen, zum Beispiel sozioökonomischen Problemen abzulenken; ein Phänomen, das auch als Ethnisierung sozialer Beziehungen bezeichnet wird.

Jan Slota, zweimal Mitglied einer slowakischen Regierung (1994–1998, 2006–2010) und langjähriger Präsident der Slowakischen Nationalpartei SNS war besonders freimütig in der Verunglimpfung von in der Slowakei lebenden Minderheiten. So nannte er die Ungarn in der Slowakei ein «Geschwür im Körper der slowakischen Nation» (Spiegel 2009). Demgegenüber mokieren sich manche Ungarn über die Geschichte der Slowaken und der Slowakei, zum Beispiel mit einem im Handel erhältlichen T-Shirt, das mit der Aufschrift «ich bin älter als die Slowakei» auf das junge Alter des 1993 gegründeten Staates Slowakei hinweist – im Gegensatz zum mehr als 1000-jährigen Ungarn.

Neben den genannten Problemen gibt es in Ostmitteleuropa aber auch gute Beispiele und friedliche Normalitäten, die in der wissenschaftlichen Literatur mehr Aufmerksamkeit verdienen. In diesem Beitrag wie auch im zitierten Buch stehen diese *best practices* im Vordergrund, denn im Kontrast zu nationalistischen Politiken und nationalistischer Rhetorik ist der Alltag zwischen Ungarn und Slowaken sowie Ungarn und Serben weitgehend gewaltfrei. Das heisst, im Gegensatz zu den oft problemzentrierten Untersuchungen zu inter-ethnischen Beziehungen in der Region verfolge ich einen lösungsorientierten Ansatz, der gutnachbarschaftliche Diskurse, Strategien und Praktiken hervorhebt. Meine Leitfragen sind: Wie verstehen und praktizieren verschiedene Akteure gute Nachbarschaft in einem multikulturellen Umfeld? Was sind deren Ideen und Strategien zum Aufbau gutnachbarschaftlicher Beziehungen? Beide Fragen zielen auf die Herausarbei-

tung von Strategien dahingehend, wie Menschen umgeben von nationalistischen Diskursen friedlich zusammenleben und ihre multikulturelle Nachbarschaft in einem guten Sinne gestalten. Nicht zuletzt ist es das Ziel, auf der empirischen Untersuchung aufbauend ein Konzept der Guten Nachbarschaft und ihrer Politik zu entwickeln und dieses für die Politikberatung zu implementieren.

Meine empirische Arbeit erfolgte in der ungarisch-slowakischen und der ungarisch-serbischen Grenzregion, insbesondere in der geteilten Grenzstadt Komárno/Komárom in der Slowakei und der Grenzstadt Subotica/Szabadka in der nordserbischen autonomen Provinz Vojvodina. Beide Städte sind ausgesprochen multikulturell und gelten im jeweiligen Staat als Zentrum der ungarischen Minderheit. Inter-ethnische Kontakte in unterschiedlicher Ausprägung konnten in diesen Kontexten intensiver untersucht werden als in anderen Teilen der Slowakei oder Serbiens, die kulturell weniger heterogen sind. Außerdem dient die ungarische Minderheit als Vergleichsbasis.

Spannend ist in beiden Fällen auch, dass die staatliche Zugehörigkeit beider Städte insbesondere im Laufe des 20. Jahrhunderts oft umstritten war. Komárno/Komárom zum Beispiel war bis 1920 Teil des Königreichs Ungarn, dann bis 1938 auf tschechoslowakischem Territorium, von 1938 bis 1945 wieder Teil Ungarns, bis 1993 tschechoslowakisch und seither eine Stadt in der Slowakei. Für die heutige Zeit von besonderer Bedeutung ist im Falle von Komárno/Komárom zudem die Zugehörigkeit zur Europäischen Union, welche seit 2004 wesentlich zur Integration der ungarischen und slowakischen Grenzregionen beigetragen hat. Im Alltag der Stadt ist die kulturelle Vielfalt omnipräsent: Zweisprachige Strassennamen, Ladenaufschriften und Plakate gehören zum Stadtbild ebenso wie die zumeist sprachliche Flexibilität der Gesprächspartner oder ethnokulturell heterogene Arbeitsplätze. Gleichzeitig gibt es aber auch Spannungen zwischen Ungarn und Slowaken, zum Beispiel, wenn es um

die Errichtung von Statuen im öffentlichen Raum geht oder wenn sich die nationale Sprach- und Bildungspolitik negativ auf die Minderheiten auswirkt.

Kurz: Die inter-ethnischen Beziehungen in Komárno/Komárom wie in Ostmitteleuropa insgesamt sind sehr komplex. So ist basierend auf meiner empirischen Untersuchung auch ein sehr umfassendes Konzept der Guten Nachbarschaft entstanden, welches zwar fokussiert ist, aber gleichzeitig auch die Komplexität des Zusammenlebens widerspiegelt. Im Folgenden werde ich erst das Konzept der Guten Nachbarschaft kurz vorstellen und dann einige Beispiele diskutieren, welche zum Verständnis des Konzepts beitragen und auch illustrieren sollen, wie dieses entstanden ist.

EIN KONZEPT DER GUTEN NACHBARSCHAFT

Das Konzept der Guten Nachbarschaft für multikulturelle Gesellschaften baut auf Pierre Bourdieus Konzept des kulturellen Kapitals (1986) auf und ist in einer Pyramide der Guten Nachbarschaft zusammengefasst (Abbildung 1). Diese enthält drei Kapitalformen: interkulturelles Kapital, kulturübergreifendes soziales Kapital und multikulturelles Kapital. Die erste Form, interkulturelles Kapital, lässt sich als interkulturelle Kompetenz eines Individuums umschreiben. Dies beinhaltet Kenntnisse anderer lokaler Sprachen als der Muttersprache, kulturübergreifendes (historisches) Wissen und politische Bildung. Wie ich zeigen werde, sind alle drei Faktoren essenziell für soziale Kohäsion in multikulturellen Gesellschaften wie jener der Slowakei oder Serbiens. Das Konzept geht davon aus, dass ein Mangel an interkulturellem Kapital einen Mangel an gegenseitigem Verständnis, Interesse und Respekt zwischen ethnischen (oder ethnisierten) Nachbarn mit sich bringt. Die Förderung interkulturellen Kapitals erleichtert dagegen die Kommunikation, fördert kulturübergreifendes Interesse und stärkt den gegenseitigen Respekt.

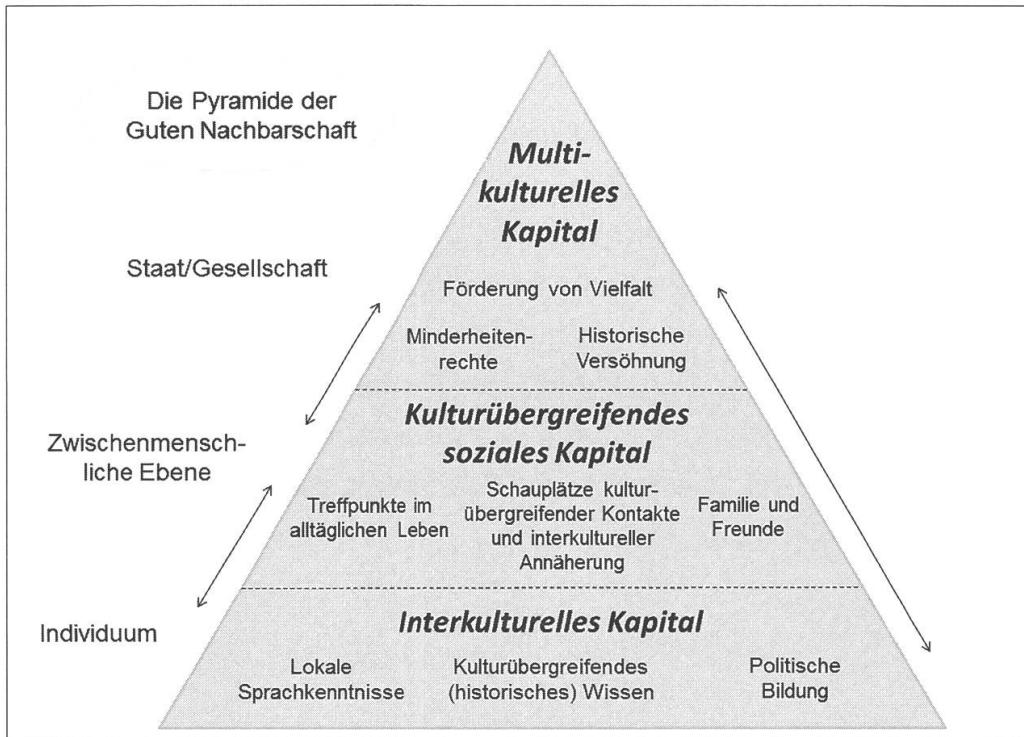


Abbildung 1: Pyramide der Guten Nachbarschaft (eigene Darstellung)

Die zweite Kapitalform, die in multikulturellen Kontexten unerlässlich ist, ist kulturübergreifendes soziales Kapital. Damit gemeint sind kulturübergreifende soziale Netzwerke und die Stärkung kulturübergreifenden sozialen Vertrauens. Ich berufe mich dabei auch auf die von Robert Putnam (2000) erweiterte Konzeption des sozialen Kapitals um die Unterscheidung zwischen bonding- und bridging-Sozialkapital und sehe letzteres als wichtiges Element im Aufbau gutnachbarschaftlicher Beziehungen. Kulturübergreifendes (bridging) soziales Kapital kann in folgenden drei Umfeldern generiert und gefördert werden: Treffpunkten des alltäglichen Lebens, Schauplätzen kulturübergreifenden Kontakts und interkultureller Annäherung (interkulturelle Veranstaltungen oder Programme, die geschaffen werden, um kulturübergreifende Erfahrungen zu ermöglichen) und über den kulturübergreifenden sozialen Kontakt in der Familie oder unter Freunden. Der Mangel an kulturübergreifendem sozialem Kapital führt zu ethnokultureller Segregation und der Konstruktion von physischen und mentalen Grenzen zwischen Mehrheits- und Minderheitenbevölkerungen.

Die dritte Kapitalform, das multikulturelle Kapital, versteht sich als gegenseitiger Respekt, Anerkennung und Wertschätzung zwischen ethnischen (oder ethnisierten) Nachbarn, insbesondere auch in institutionalisierter Form. Die Förderung multikulturellen Kapitals beinhaltet die historische Versöhnung zwischen Kulturnationen oder zwischen Mehrheits- und Minderheitenbevölkerungen, die Gewährung von Minderheitenrechten und die Förderung kultureller Vielfalt über verschiedene Kanäle, zum Beispiel staatliche Institutionen und Gesetzgebung, Tourismus oder Zivilgesellschaft. Der Mangel an multikulturellem Kapital festigt Verbitterung, führt zu Diskriminierung und legitimiert Assimilierung oder kulturelle Homogenisierung.

INTERKULTURELLES KAPITAL

Interkulturelles Kapital oder interkulturelle Kompetenz von Individuen ist die Basis einer guten Nachbarschaft. Es ist bezeichnend, dass viele Debatten in der Slowakei und in Serbien sich um Fragen der Sprachpolitik, des Sprachunterrichts als auch um Probleme im Bereich kulturell und historisch aufgeladener Wissensvermittlung drehen. So ortete 2008 der damalige Präsident des Ungarischen Nationalrats in Serbien eines der Hauptprobleme der ungarischen Minderheit im Zusammenleben mit der serbischen Mehrheit in den mangelnden Sprachkenntnissen, was aus seiner Sicht auch Auswirkungen auf das soziale Kapital hat. In seinen Worten:

Die Serbischkenntnisse dieser Generation ungarischer Gymnasiasten in der Vojvodina sind unter kritischem Niveau. Dafür gibt es verschiedene gesellschaftliche Gründe ... Seit Anfang der 1990er-Jahre hat sich ein sehr wirkmächtiger Zustand des Misstrauens gebildet, zwischen Ungarn und Serben; und unter den Jugendlichen ist dies ein besonders verbreitetes Phänomen. Unsere Jugend hat sich segregiert, das bedeutet, dass die serbischen und ungarischen Jugendlichen nicht in dieselben Discos und Bars gehen. Sie beherrschen die Sprache des Andern nicht; folglich sprechen sie nicht miteinander, es entwickeln sich keine Freundschaften.

Für die mangelhaften Serbischkenntnisse der ungarischen Jugendlichen in der Vojvodina oder die Schwierigkeiten der Ungarn in der Slowakei mit der slowakischen Sprache gibt es verschiedene Erklärungen. Minderheitenorganisationen wie die Lehrerverbände der ungarischen Minderheit kritisieren, dass die Mehrheitssprache den Angehörigen der Minderheit unterrichtet wird, als ob es ihre Muttersprache wäre. Das heisst, der Lehrplan ist nicht den Bedürfnissen der Minderheit angepasst. Er gewichtet zum Beispiel Grammatik und Literatur stärker als alltägliche Kommunikation. Auch berücksichtigt er lokale Gegebenheiten nicht, obwohl je nach Umfeld Angehörige einer Minderheit unterschiedlich stark der Mehrheitssprache ausgesetzt sind und daher nicht identische Vorkenntnisse haben, wenn sie in die Schule eintreten.

Die Kritik der ungarischen Minderheit am Sprachunterricht ist sowohl in der Slowakei als auch in Serbien über viele Jahre auf politischen Widerstand gestossen und je nach politischer Couleur der Regierung haben sich die Bedingungen mal verbessert, mal verschlechtert. Weil der Ungarische Nationalrat in Serbien, eine zivilgesellschaftliche Organisation, die Sprachkenntnisse als zentrales Problem erkannt hatte und die serbische Politik nicht auf die Forderungen der ungarischen Minderheit einging, initiierte er bereits 2008 ein Programm mit Serbisch-Kursen für ungarische Mittelschülerinnen und Mittelschüler in der Vojvodina, um deren Serbischkenntnisse zu verbessern, oder auch, um ihr interkulturelles Kapital zu stärken. Das Programm versucht seither, die Defizite in der Schulbildung anzugehen, wie folgender Ausschnitt erläutert:

Im Gegensatz zum Lehrplan der offiziellen Serbisch-Klassen in den Mittelschulen soll sich der Lehrplan des Kurses weniger auf Literaturthemen stützen und mehr auf die Erlangung von Kompetenzen in der beruflichen und Alltagskommunikation fokussieren. Dies soll dem Hauptziel des Kurses dienen, nämlich den einfacheren Zugang zur Universität und zum Arbeitsmarkt ermöglichen (Ungarischer Nationalrat 2008, S. 3).

Während diese Kurse anfangs nur für Mittelschülerinnen und Mitschüler vorgesehen waren, wurde das Angebot über die Jahre ausgebaut – mittlerweile können auch ungarische Studierende in der Vojvodina oder auch ungarische Studierende aus der Vojvodina, die im Ausland studieren (meist in Ungarn), von den Kursen profitieren (Ungarischer Nationalrat 2014).

Obwohl es zweifellos Probleme hinsichtlich der Serbisch- oder Slowakischkenntnisse der ungarischen Minderheit in den beiden Staaten gibt, kann festgehalten werden, dass Angehörige der Minderheit die Mehrheitssprache sprechen. Weil eine gute Nachbarschaft auf Gegenseitigkeit beruht, müsste man annehmen, dass die Mehrheitsbevölkerung die Minderheitensprache auch spricht. In der Slowakei und in Serbien ist dies aber sehr oft nicht der Fall. Es gibt Ausnahmen, insbesondere Ortschaften oder Städte wie Komárno/Komárom, wo die ungarische Minderheit die Bevölkerungsmehrheit stellt und Slowaken zumeist Ungarisch sprechen. Ihre Ungarischkenntnisse gehen aber nicht auf die Schulbildung zurück, denn die Minderheitensprache wird an Schulen mit der Mehrheitssprache als Unterrichtssprache nicht gelehrt. Vielmehr gehen ihre Ungarischkenntnisse auf die zweisprachige Alltagskommunikation oder auf den familiären Hintergrund einer Person zurück, die vielleicht in eine gemischtsprachige Ehe geboren wird.

In der Slowakei steht das Erlernen der Minderheitensprache in einem entsprechenden Schulfach nicht auf der (politischen) Tagesordnung. In der Vojvodina in Serbien hingegen gibt es vereinzelt Angebote. In Subotica/Szabadka wird an serbischen Schulen Ungarisch als fakultatives Fach angeboten. Im ehemaligen Jugoslawien war das Lernen der UmgebungsSprache (Nematernij jezik/Környezetnyelv) obligatorisch, 1992 wurde diese Regelung abgeschafft. Das heisst, in Subotica/Szabadka lernten zum Beispiel Ungarn Serbisch (damals Serbokroatisch) und Serben Ungarisch. Dann verschwand Ungarisch 1992 als Schulfach aus den serbischen Schulen.

Seit 2005 gab es allerdings von Seiten der Provinzverwaltung der Vojvodina, Gemeinden wie auch zivilgesellschaftlichen Organisationen Bemühungen, dieses Fach wieder einzuführen und zu fördern. Zum Beispiel forderte 2005 die Provinzverwaltung von Belgrad die Wiedereinführung des Ungarischen und anderer lokalen Sprachen an serbischen Schulen als Pflichtfächer. Der Ungarische Nationalrat verlieh 2012 in Serbien in einem Strategiepapier dieser Forderung Nachdruck und das Pädagogische Institut der Vojvodina entwickelte einen Lehrplan für das Unterrichten von Ungarisch als Fremdsprache an serbischen Schulen. Letztlich wandte sich die Stadtverwaltung von Subotica/Szabadka 2012 an das Bildungsministerium in Belgrad und forderte die Einführung des Ungarischen als Pflichtfach an serbischen Schulen – als Fakultativfach sei es zu wenig. Ljubica Kislicki, Beraterin des Bürgermeisters von Subotica/Szabadka und zuständig für Kultur und Bildung, sagte 2012 in einem Interview dazu:

Wir haben unseren Antrag erneuert, da das Lernen der Umgebungssprache auch zu Toleranz und Zusammenleben ausbildet. In den Schulhöfen und während der Trainings sprechen unsere Schüler Englisch, weil sie kein Ungarisch oder Serbisch sprechen. Das heisst, dass sie einander nicht verstehen, dass sie sich nicht nahe fühlen (Vajdasag.Ma 2012).

Die nationale Regierung in Belgrad erfüllt diesen Wunsch bisher nicht. Das Engagement unterschiedlicher, staatlicher wie zivilgesellschaftlicher Akteure für die Einführung einer Minderheitensprache als obligatorisches Schulfach an serbischen Schulen zeigt aber, dass insbesondere in der Vojvodina in Serbien ein Bewusstsein für die Stärkung interkulturellen Kapitals vorhanden ist und dies auf Gegenseitigkeit beruht.

Ein zweites Feld von zentraler Bedeutung für die Stärkung des interkulturellen Kapitals ist kulturübergreifendes (historisches) Wissen. Wie in der Einleitung erwähnt, sind in Ostmitteleuropa negative Fremdbilder weit verbreitet. Das hat vielfach damit zu tun, dass die verschiedenen Bevöl-

kerungsgruppen übereinander nicht viel wissen und wenn, dann ist das selektive Wissen negativ geprägt. Die negativen Fremdbilder, welche sich in Ostmitteleuropa oft aus den historischen Animositäten nähren, werden einerseits über den öffentlichen Diskurs, anderseits über die Schulbildung konstruiert (Filep und Wastl-Walter 2006).

In der Vojvodina in Serbien versucht die Provinzregierung demgegenüber seit 2005, dem Antagonismus mit dem Programm *Toleranz* entgegenzuwirken. Dieses besteht aus unterschiedlichen Projekten, darunter einem TV-Quiz für Gymnasiastinnen und Gymnasiasten namens *Koliko se poznajemo* (Wie gut wir uns kennen). Im Quiz geht es darum, das multikulturelle Wissen über die Vojvodina unter Beweis zu stellen. Als Grundlage dient ein Geschichtsbuch, das eine multikulturelle Geschichte der Region erzählt und unterschiedliche Perspektiven berücksichtigt. Nicht eine nationale, sondern eine multinationale Geschichte wird vermittelt. Es wir auf eine ausgewogene Repräsentation von historischen Ereignissen und Figuren geachtet; auch weist das Buch mehrsprachige Elemente auf: Ortsnamen, Namen von Persönlichkeiten und literarischen Werken werden zwei- bis dreisprachig erwähnt. Unter den Jugendlichen soll dies ein Bewusstsein für kulturelle Vielfalt schaffen – im Gegensatz zur Darstellung in den «nationalen» Geschichtsbüchern (Filep 2014). In der Einleitung des Buchs halten die Autorinnen und Autoren fest:

Wir denken, dass wenn sich der Leser in dieser kurzen Zusammenfassung der Geschichte der Nationen, die auf dem Gebiet der heutigen Vojvodina leben, vertieft, er/sie Lehren aus Beispielen der Geschichte ziehen kann, die auch für die Zukunft Gültigkeit haben. Diese können wie folgt zusammengefasst werden: Das weitere Zusammenleben der Völker hier ist zu denken im Geiste der Toleranz, der Kooperation und des gegenseitigen Respekts. Wenn wir uns besser kennenlernen, machen uns das kulturelle und historische Erbe der Region nobler und reicher. Die fundierten Kenntnisse der verschiedenen Kulturen und Sprachen sowie der Respekt für Unterschiede führt zu einer Harmonie, die

uns allen nur Gutes bringen kann (Grlica 2008, S. 10, Übersetzung des Autors, ungarisches Original).

KULTURÜBERGREIFENDES SOZIALES KAPITAL

Interkulturelles Kapital allein reicht indes nicht aus, um von einer guten Nachbarschaft sprechen zu können – das individuelle interkulturelle Kapital muss erst auch auf zwischenmenschlicher Ebene getestet werden. Im besten Fall führen diese Begegnungen und Kontakte dazu, dass das kulturübergreifende soziale Kapital von Individuen gestärkt wird. Wie die Pyramide der Guten Nachbarschaft darstellt, gibt es drei Umfelder, in denen kulturübergreifendes soziales Kapital generiert werden kann: Treffpunkte im alltäglichen Leben, Schauplätze kulturübergreifenden Kontakts und interkultureller Annäherung sowie Kontakte in der Familie oder unter Freunden. Ich werde hier nur einige Herausforderungen und Lösungen skizzieren, welche ich detaillierter in meinem Buch (Filep 2016) ausführe.

Treffpunkte im alltäglichen Leben gibt es verschiedene; einige sind mehr, andere weniger institutionalisiert. Für Kinder und Jugendliche ist die Schule ein naheliegender Treff- und Kontaktspunkt. In der Slowakei und Serbien trifft dies für Kontakte zwischen Mehrheits- und Minderheitenbevölkerung allerdings nur in geringem Masse zu. Beide Staaten kennen ein segmentiertes Schulsystem, das heisst, der Unterricht findet entweder in der Mehrheits- oder in der Minderheitensprache statt. Ungarische Schulen (Schulen mit Ungarisch als Unterrichtssprache) besuchen fast ausschliesslich Kinder mit Ungarisch als Muttersprache. Kulturübergreifende Kontakte gibt es höchstens in slowakischen oder serbischen Schulen, welche zum Teil auch von Kindern mit Ungarisch als Muttersprache besucht werden. Die Wahl der Schule gibt oft früh vor, in welchen (Freundes-)kreisen sich die Jugendlichen auch in Zukunft bewegen werden – aufgrund des segmentierten Schulsystems ist die Wahrscheinlichkeit der Segregation oder auch des bonding-Sozialkapitals relativ hoch.

Indes können andere Treffpunkte wie Sport- oder Kulturvereine dazu beitragen, dass kulturübergreifender Kontakt stattfindet. In Komárno/Komárom ist das der lokale Fußballklub, in Subotica/Szabadka zum Beispiel der Kulturverein Fokus Foundation. Letzterer sieht sich als Gegenstück zu den zahlreichen Vereinen, welche «nationale» Volksmusik und «nationalen» Volkstanz (und damit bonding-Sozialkapital) pflegen.

Die Menschen sind es sich gewohnt, Kultur in nationalen Mustern zu sehen. Wir aber sind offen für junge Kulturschaffende jeglicher Nationalität, welche urbane, moderne, zeitgenössische Kunst schätzen,

sagt ein Mitglied der Fokus Foundation. Kulturübergreifender Kontakt findet oft auch am Arbeitsplatz statt, insbesondere in der öffentlichen Verwaltung.

Nebst den Treffpunkten im alltäglichen Leben spielen auch kulturelle Veranstaltungen, die explizit als interkulturell vermarktet werden, und interkulturelle Programme eine wichtige Rolle für die Annäherung zwischen Nachbarn. In Komárno/Komárom in der Slowakei finden zum Beispiel jedes Jahr die Komorner Tage statt, ein Fest mit langer Tradition, das auf beiden Seiten der Donau und an der Grenze zu Ungarn stattfindet. Dieses Festival zieht Ungarn und Slowaken gleichermassen an, was sich auch im Programm der Veranstaltung widerspiegelt: Die Stadt als Organisatorin achtet zum Beispiel darauf, dass ein Mix aus Musikgruppen beider Sprachen gewährleistet ist. Noch fokussierter sind interkulturelle Programme. Das bereits erwähnte *Toleranz*-Programm der Provinzverwaltung in der Vojvodina wurde nicht nur geschaffen, um kulturübergreifendes Wissen zu vermitteln, sondern auch, um den interkulturellen Kontakt zwischen Jugendlichen zu fördern. Über das TV-Quiz oder auch über Sportveranstaltungen wie den *Cup of Tolerance* erfolgen die Annäherung und der Aufbau kulturübergreifenden Vertrauens in spielerischer Weise.

Am intensivsten kann kulturübergreifendes soziales Kapital im Kontext der Familie oder unter Freunden generiert werden. In beiden von mir untersuchten Grenzregionen sind interkulturelle Ehen häufig. Diese scheinen geradezu ein Paradebeispiel interkultureller Annäherung und der Überwindung ethnokultureller Segregation zu sein. So sagt ein Angehöriger der ungarischen Minderheit, der in Komárno/Komárom in einer interkulturellen Ehe lebt: «Gemischte Ehen sind meiner Meinung nach ein integraler Bestandteil des Ganzen, dies ist eine ethnisch gemischte Region». Doch es gibt auch skeptische Stimmen, insbesondere unter Angehörigen der Minderheiten. Der Direktor des ungarischen Gymnasiums in Komárno/Komárom zum Beispiel meint: «Die Sorge im Zusammenhang mit gemischten Ehen ist aus ungarischer Sicht die Tatsache, dass [ein Kind], das in eine gemischte Ehe geboren wird, in eine slowakische Schule geht und sich dann höchst wahrscheinlich der anderen Seite zuwendet». Man ist geneigt zu schliessen, dass interkulturelle Ehen durchaus Feinde der Segregation sind, aber eben auch Freunde der Assimilierung. Sie als Bedingung für eine gute Nachbarschaft zu betrachten, wäre deshalb wohl verfehlt. Vielmehr sind sie als Normalität in und als Gewinn für multikulturelle Gesellschaften zu sehen, die kulturübergreifendes soziales Kapital schaffen. Dasselbe gilt für kulturübergreifende Freundeskreise, wobei diese vielleicht ein Stück weit weniger verpflichtenden Charakter haben als die Familie und deshalb möglicherweise die wahren Treiber einer guten Nachbarschaft sind.

MULTIKULTURELLES KAPITAL

Multikulturelles Kapital ist die dritte Kapitalform, deren Vorhandensein eine Bedingung für gutnachbarschaftliche Beziehungen in multikulturellen Gesellschaften ist. Selbst wenn Personen unterschiedlicher ethnokultureller Zugehörigkeit über interkulturelles und kulturübergreifendes soziales Kapital verfügen, ist dies noch keine Garantie für gute Nachbarschaft, es sei denn die Nachbarn respektieren, anerkennen

und wertschätzen einander. Gegenseitiger Respekt, Anerkennung und Wertschätzung sind multikulturelle Eigenschaften, welche sich sowohl auf zwischenmenschlicher wie auf institutioneller Ebene in Form von Deklarationen, Gesetzen oder symbolischen Handlungen materialisieren. Die zwischenmenschliche Dimension habe ich bereits diskutiert, hier geht es nun um die staatliche oder gesamtgesellschaftliche Ebene.

Historische Versöhnung ist ein erster Schritt zur Förderung multikulturellen Kapitals, sie klärt im Wesentlichen die Beziehung von Nachbarn in multikulturellen Gesellschaften. Historische Versöhnung ist das Resultat der Anerkennung der eigenen Missetaten oder der Verbrechen der eigenen (imaginierten) Gemeinschaft, die in der Vergangenheit erfolgten. Die Bereitschaft zur Versöhnung unterstreicht den Willen, Bedauern und Reue zu zeigen, und vermittelt Respekt und Anerkennung gegenüber Nachbarn, die Opfer von Verbrechen geworden sind. Gleichzeitig zeigt sie die Bereitschaft zur Vergebung gegenüber einer Tätergruppe. Die Gewährung von Minderheitenrechten ist ein weiteres multikulturelles Gut, sie bekräftigt den Willen für die Aufrechterhaltung rechtlicher und politischer Rahmenbedingungen, welche den multikulturellen Charakter einer Gesellschaft sichern. Das heisst, ein Staat, der den Schutz bestimmter Rechte für Angehörige einer ethnokulturellen Minderheit anerkennt, vermittelt letztlich Respekt für und Anerkennung der kulturellen Diversität auf seinem Territorium. Der dritte und letzte Aspekt, die Förderung der Diversität, geht über die Akzeptanz der Multikulturalität hinaus. Die Förderung kultureller Diversität über verschiedene Politiken und Kanäle zeigt Bewusstsein und Wertschätzung des kulturellen Reichtums einer Gesellschaft und bezeugt, dass ein Interesse an der Förderung multikulturellen Kapitals vorhanden ist. Im Folgenden werde ich nur zwei Beispiele etwas näher beleuchten, welche die Versöhnung in den Vordergrund stellen.

Historische Versöhnung ist ein komplexer Prozess. Green (2009) definiert drei Schritte: Am Anfang steht die Anerken-

nung der Schuld sowie die Entschuldigung. In einem zweiten Schritt folgen das Bekenntnis und eine Versöhnungshandlung oder -massnahme. Zuletzt definieren die Nachbarn den Umgang miteinander für eine gemeinsame Zukunft. Diese Reihenfolge wird in der Praxis nicht immer befolgt, wichtiger ist, dass alle diese verschiedenen Schritte auch gegangen werden. Zwischen Ungarn und Serbien zum Beispiel belasteten gegenseitige Massaker während des Zweiten Weltkrieges das Verhältnis. Konkret ging es um Verbrechen der ungarischen Armee 1942 an Serben und Juden und Massaker der jugoslawischen Partisanen 1944–45 an der ungarischen Bevölkerung in der Vojvodina. Die Versöhnung begann in diesem Fall bereits 1943, als in Ungarn Angehörige des ungarischen Militärs für die Verbrechen von 1942 verurteilt wurden (Vergeltungsjustiz, Schritt 2: Versöhnungshandlung). Während der kommunistischen Zeit schwiegen beide Seiten und auch in den 1990er-Jahren waren die Massaker von Titos Partisanen in Serbien ein Tabu.

Dies war vor allem für die ungarische Bevölkerung in der Vojvodina belastend, deren Angehörige 1944–45 umgebracht worden waren. Erst 2010 wurde eine ungarisch-serbische wissenschaftliche Kommission ins Leben gerufen, welche die Massaker von 1944–45 untersuchen sollte (wiederum Schritt 2: Versöhnungshandlung). Zu Schritt 1 im Versöhnungsprozess kam es 2013, als das serbische Parlament in einer Deklaration die Verbrechen von 1944–45 verurteilte. Nur wenige Tage später entschuldigte sich der ungarische Präsident János Áder im serbischen Parlament für die Verbrechen des ungarischen Militärs 1942. Noch am gleichen Tag weihten Áder und der serbische Präsident Tomislav Nikolić im Dorf Čurug/Csurog Gedenkstätten für die ungarischen und serbischen Opfer während des Zweiten Weltkrieges ein (Schritt 2: symbolische Reparation).

Versöhnung kann aber auch über die Zivilgesellschaft oder über die Medien erfolgen. So geschehen in der Slowakei 2013. Štefan Hrív, Chefredaktor der slowakischen Zeitschrift

.tyzden, gab im Mai des Jahres eine Ausgabe mit einer slowakischen Frontseite und einer ungarischen Rückseite heraus (siehe Abbildung 2).



Abbildung 2: Ungarische Rückseite (links) und slowakische Frontseite (rechts) der slowakischen Zeitschrift .tyzden mit der gegenseitigen Entschuldigung (tyzden 2013).

Die slowakische Frontseite zeigt ein Bild des ungarischen Grafen Albert Apponyi, den die Slowaken als ein Symbol der Magyarisierung im 19. Jahrhundert und ihrer Unterdrückung im Königreich Ungarn ansehen. Im Text heisst es: «Slowaken, Entschuldigung! Bedeutender ungarischer Politiker schreibt an Štefan Hríb». Gemeint ist der damalige Europaparlamentarier László Surján aus Ungarn, dessen Charta-XXI-Bewegung sich für Versöhnung in Ostmitteleuropa einsetzt. Auf der ungarischen Rückseite ist Edvard Beneš abgebildet, damaliger Präsident der Tschechoslowakei, der am Ende des Zweiten Weltkrieges die Deportation von Deutschen und Ungarn aus der Tschechoslowakei anordnete. Im Text heisst es: «Entschuldigung, Ungarn! Brief eines anerkannten slowakischen Journalisten an László Surján», geschrieben von Štefan Hríb. In ihren Texten sprechen sich die beiden für eine

Versöhnung von Slowaken und Ungarn aus. Solche Aktionen sind zwar immer noch relativ rar, doch haben sie hohen Symbolwert. Man müsse etwas Mut aufbringen, um sich für eine Versöhnung von Ungarn und Slowaken zu engagieren, schreibt Hríb in einem Essay (2013). In die Politik setzt er nur bedingte Hoffnungen und sieht die Zivilgesellschaft in der Pflicht – so, wie auch er mit seiner Aktion ein Zeichen setzen wollte.

KONKLUSION

Dieser Beitrag präsentiert ein Konzept der Guten Nachbarschaft für multikulturelle Grenzregionen in Ostmitteleuropa und skizziert anhand von Beispielen konkrete Politiken zu dessen Umsetzung. Im Prinzip können die Aspekte des Konzepts einzeln betrachtet werden. Um gutnachbarschaftliche Beziehungen aufzubauen, ist es jedoch notwendig, alle Aspekte umfassend zu berücksichtigen. Nicht zuletzt auch, weil interkulturelles Kapital, kulturübergreifendes soziales Kapital und multikulturelles Kapital voneinander abhängen und zusammenwirken. Das kulturübergreifende historische Wissen (interkulturelles Kapital), das im multikulturellen Geschichtsbuch der Vojvodina vermittelt wird, ist eng mit dem TV-Quiz und der Teilnahme der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten verknüpft (kulturübergreifendes soziales Kapital). Gleichzeitig trägt das Projekt auch eine Botschaft der historischen Versöhnung zwischen den ethnokulturellen Gruppen in der Vojvodina mit sich (multikulturelles Kapital). Verknüpfungen könnten auch zwischen dem Erlernen lokaler Sprachen (interkulturelles Kapital), der Förderung kulturübergreifender Kontakte (kulturübergreifendes soziales Kapital) und der Gewährung von Minderheitenrechten oder der Förderung kultureller Vielfalt gemacht werden (multikulturelles Kapital). Erst im Zusammenspiel machen sie eine Gute Nachbarschaft aus.

LITERATUR

- Bourdieu, P. (1986). The forms of capital. In: J. G. Richardson (ed.), *Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education*. New York and London: Greenwood Press, 241–60.
- Filep, B. (2016). *The Politics of Good Neighbourhood: State, Civil Society and the Enhancement of Cultural Capital in East Central Europe*. Border Regions Series. London: Routledge.
- Filep, B. (2014). Annäherung in Ostmitteleuropa jenseits der Klischees. In: *Neue Zürcher Zeitung* 109, 6.
- Filep, B., Wastl-Walter, D. (2006). (Re)Constructing the difference: Hungarian and Romanian identity in Transylvania. In: R. Györi, Z. Hajdú (szerk.), *Kárpát-medence: települések, tájak, régiók, térstruktúrák*. Budapest-Pécs: Dialóg Campus Kiadó, 214–35.
- Green, P. (2009). Reconciliation and forgiveness in divided societies: a path of courage, compassion and commitment. In: K. Ani, R. F. Paloutzian (eds.), *Forgiveness and Reconciliation. Psychological Pathways to Conflict Transformation and Peace Building*. Heidelberg: Springer.
- Grlica, M. (ed.) (2008). *Ismerjük egymást! Vajdaság Autonóm Tartomány Végrehajtó Tanácsa. Tartományi Jogalkotási, Közigazgatási és Nemzeti Kisebbségi Titkárság, Újvidék*.
- Hrib, Š. (2013). What are the major problems between contemporary Hungary and Slovakia? In: I. Kotolácsi Mikóczki (ed.), *Reconciliation – the Central European Road to a Prosperous Future*. Charta XXI Association, Budapest/Brüssel, 58–63.
- Putnam, R. (2000). *Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon and Schuster.
- Spiegel (2009). The world from Berlin: Slovakia and Hungary «dangerously close to fire», 25 August 2009, available at: www.spiegel.de/international/europe/the-world-from-berlin-slovakia-and-hungary-dangerously-close-to-playing-with-the-fire-a-644853.html (last accessed 12 September 2017).
- Ungarischer Nationalrat (2014). Intenzív szerb nyelvi tanfolyamok. Available at: www.mntosztondij.org.rs (last accessed 25 August 2015).
- Ungarischer Nationalrat (2008). Revised concept on Serbian language courses for third- and fourth-grade secondary school students. August 2008.
- Vajdasag.Ma (2012). A magyar nyelv mint kötelező tantáry? 23 Januar 2012, available at: www.vajma.info/cikk/vajdasag/12844/A-magyar-nyelv-mint-kotelezo-tantargy.html (last accessed on 25 August 2015).

AUTOR

Béla Filep ist Oberassistent am Geographischen Institut der Universität Bern. Seine Forschungsinteressen betreffen Politische Geographie, inter-ethnische Beziehungen, Selbstbestimmungsfragen, Grenzforschung und Migration mit Fokus Ostmitteleuropa. Zurzeit arbeitet Filep zu Unabhängigkeit- und Autonomiebewegungen in der Europäischen Union.